



Bromberg, Sonntag, den 3. März

Grossstadtfrühling.

Es weht der Wind so weich aus West,
Blies jängst noch rauh aus Norden,
Es lärm't der Spatz im Schwalbennest;
Ich glaub', 's ist Frühling 'worden.

Ich glaub' es nur, ich weiß es nicht;
Es qualmen rings die Schöte,
Und doch... ein werdendes Gedicht
Grüßt mich als Frühlingsbote.

Die Blumenstöde der Nachbarsfrau
Werfen krankgelbe Triebe
Und betteln um Sonnenschein und Tau,
Und betteln, wie ich, um Liebe.

Um Liebe, die vom Himmel fällt,
Die dennoch muß verblasen,
Und die mich auf der weiten Welt
So ganz allein gelassen.
Hans Eschelbach.

Durch die Brandung.

[Fortsetzung.]

Novelle von W. Lindhé. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von E. Jehl.

[Nachdruck verboten.]

Paula bemerkte auf den ersten Blick, daß der Bruder heftig
erregt sei, und blickte ihn fragend an. Gerda dagegen
warf sich ihm mit
einem Freuden-
schrei in die Arme,
und mit stürmischer Heftigkeit
drückte er sie an sich.

„Würde es Dir schwer
werden, sie zu verlieren?“
fragte er, die Hand der
Schwester ergreifend.

„Sie gedeiht nicht bei mir.“
Es war so bitter, dies aus-
sprechen zu müssen.

„Das würde sich mit der
Zeit wohl finden, aber —“

„Du nimmst sie wieder mit
Dir nach Hause — Du glaubst
nicht, daß ich —“

„Nein, nein, das nicht! —
Fräulein Vilins wünscht, sie
um sich zu haben — sie fühlt
sich so allein.“

„Allein — und ich?“ Es
klang so schneidend bitter.

„Ich habe es ihr ver-
sprochen.“

„Aber Ihr habt ja ein-
ander.“

„Paula!“
Sie bereute sofort, was sie
gesagt hatte. Der Bruder war
als Kind entsetzlich heftig ge-
wesen, und es lag in seinen
Augen ein Ausdruck, der daran
erinnerte. — Sie besann sich
besonders eines Falles, als er,
von ihr gereizt, einen Blumen-
topf vom Fensterbrett ergriffen
und nach ihr geworfen hatte;
er traf sie nicht, aber seine Neue
nachher kannte keine Grenzen.

Wunderbarerweise gedachte auch er jetzt gerade dieses Vorfalles,
und sein Zorn verslog. Mit fester Stimme sagte er: „Fräulein
Vilins geht morgen früh nach
Paris und von dort — ja,
das weiß ich nicht.“

Paula saß eine Weile
schweigend da. Jetzt war ihr
alles klar. Dann erhob sie
sich hastig, ihre Wangen glühten
und ihre Augen leuchteten —
sie war so ganz seine frühere
leichterregte, warmherzige, kleine
Paula.

„O, wie freue ich mich,“
sagte sie, ihre Arme um seinen
Hals schlingend.

„Du freust Dich!?“
Sie blickte ihm in das
finstere Gesicht, dem der Schmerz
bereits seinen Stempel auf-
gedrückt hatte.

„Ja, ich freue mich über
Euch beide — über sie, die es
thun konnte! Wenn Du wüßtest,
wie sehr ich sie bewundere. —
Sage ihr das — oder ich werde
es ihr selbst sagen!“

Er lächelte wehmütig über
ihre Begeisterung.

„Ich konnte es ihr nicht
abschlagen, als sie mich bat.“

„Ach, das begreife ich voll-
ständig. Sprechen wir nicht
weiter davon. Gerda wird be-
reit sein, wann Du es willst.“

„Heute abend?“
Sie nickte bejahend. Nun
war auch dieser Traum zu Ende,
wie so mancher andere.

„Was sagt Gerda dazu,
morgen mit Tante Walborg
zu reisen?“ fragte er die Kleine,



Heimkehr mit reicher Beute. Von Wimmer.

die, den Kopf an seine Brust geklebt, dajaß, wie ein junges Vögelchen, das sein Nest gefunden hat.

„Und Papa auch?“

„Papa darf nicht mit!“ Seine Augen nahmen einen angstvollen Ausdruck an.

Die Kleine sah ihn erstaunt an, dann streichelte sie seine Wange, und er bemächtigte sich des kleinen Händchens, das selbe immer wieder küßend.

War es möglich? War sein Kind ihm lieber geworden, nur weil — — —? Sie! Immer sie! Nur das, was mit ihr in Verbindung stand, hatte Bedeutung, hatte Wert für ihn — alles andere war ihm gleichgiltig.

Er atmete schwer, es war, als sehe er vor sich endlose, öde nachtumhüllte Flächen, wo er einsam, Schritt vor Schritt sich vorwärts schleppen mußte, bis der Befreier mit seiner Sense zu ihm trat und allein ein Ende machte.

„Brauche ich denn nicht länger hier zu sein?“ fragte Gerda. Er gewann es nicht über sich, zu antworten, denn er begriff, daß diese Worte, die so deutlich zeigten, wie unglücklich das Kind sich gefühlt habe, der Schwester weh thun mußten.

„Brauche ich denn nicht länger hier zu sein?“ wiederholte das Kind hartnäckig.

„Nein!“ erwiderte Paula anstatt des Bruders. „Du wirst mit Tante Walborg gehen, die Du so gern hast.“

Die Kleine brach in stürmischen Jubel aus, und zum erstenmal vernahm nun Paula dieses liebliche Kinderlachen, nach dem sie sich so sehr gesehnt hatte.

„Sie weiß ja nicht, was Etikette, Takt und guter Ton fordern, Du mußt ihr verzeihen,“ sagte der Bruder entschuldigend.

„Das wird sie früh genug lernen,“ sagte Paula nicht ohne Bitterkeit.

„Ein reizendes Familienbild!“ ließ sich der Hausherr vernehmen, der die Uhr in der Hand, eben eintrat. „Fünf Minuten nach vier, meine liebe Paula,“ jubr er fort, während seine Stimme einen Anflug des Tadelns hatte, der sich indes wortlos verlor, als er hinzufügte: „aber es ist ja kein Wunder, wenn Du alles in so angenehmer Gesellschaft vergißt.“

Der Assessor wußte, daß der Schwager dies gar nicht so meine, aber es wurde, wie immer, mit einer Liebenswürdigkeit gesagt, daß man es für bare Münze nehmen mußte.

Er war in vorzüglicher Stimmung; denn am folgenden Morgen wollte er ins Ausland reisen, nur von Lundholm — dem Bedienten — begleitet, der sein ein und alles war.

Regelmäßig jedes Frühjahr ging er nach Karlsbad oder nach anderen Kurorten, um die Brechen auszulöffeln, welche die Linsen des Winters mit ihrem Nachspiel seiner Gesundheit zugefügt hatten; es war nur der Besuch des Schwagers, der die Abreise verzögert hatte.

Paula pflegte ihn oft zu begleiten, aber jetzt hatte sie ja das Kind, so daß sie bei der diesjährigen Reise gar nicht in Frage kommen konnte. Das Reisen ermüde sie auch, hatte sie gesagt, und sie ziehe Ruhe und Stille auf dem Lande vor. — Nun, ihm war es recht — er würde verstehen, seine Freiheit zu genießen! Es reute ihn nur, daß er nicht gethan, wie es anfangs seine Absicht gewesen war, nämlich zu reisen und es ihr zu überlassen, den Bruder zu empfangen. Es lohnte sich nicht, sich wegen eines solchen Wärs zu bemühen, der nie beachtete, was er aß und trank und seinen Blick hatte für das sächliche Porzellan, die Sevres-Gruppen oder die mit Milche und Rosen gesammelten Kunstwerke. Ihn dies zu zeigen oder davon zu sprechen, führte zu nichts — seine Gedanken waren augenscheinlich ganz wo anders.

„Verdammt langweilig!“ Das war der milde Ausdruck des Expeditionscheß bei dem Gedanken an seine Fehlrechnung, aber eine so vulgäre Ausdrucksweise erlaubte er sich nur seinem Kammerdiener und Bertram gegenüber, in dessen Gesellschaft er kein Blatt vor den Mund nahm.

Mit dem Einfall, Gerda in sein Haus aufzunehmen, war er einverstanden — nicht weil er im geringsten Kinder liebte — sondern weil seine Frau ein Spielzeug und er mehr Freiheit bekäme.

Es war nur Familientafel und dazu Sonntag, trotzdem war der Hausherr bei guter Laune, was mehr war, als Paula zu hoffen gewagt.

„Du hast Dich wirklich selbst übertroffen,“ sagte er zu ihr gewandt, als das Zwischengerät aufgetragen wurde.

„Ja?! Dafür gebührt mir keine Ehre.“

„Die Augen der Hausfrau, meine Liebe,“ flügte er artig hinzu, „und noch dazu solche schönen Augen.“

Sie lächelte matt, früher würde ein solches Wort viel Trübes verweicht haben — jetzt blieb es ohne Wirkung.

„Fräulein Vilins hätte uns gern die Ehre erzeigen können,“ fuhr er zum Assessor gewandt fort.

„Sie läßt sich entschuldigen, sie war müde und muß ihre Sachen für die Reise ordnen.“

„Wichtig, die Herrschaften reisen ja morgen.“

Der Assessor, der in Allem, was das Verhältnis zwischen ihm und Walborg betraf, äußerst empfindlich war, fühlte sich verletzt durch das zweideutige Lächeln, das um die Lippen des Schwagers spielte, und es war mit einem Gefühl, das dem des Triumphs gleich, als er antwortete: „Na wohl — sie und Gerda reisen nach Paris — ich nach Helingsfors.“

Der Expeditionscheß hielt im Essen inne, so erstaunt war er, aber es lag im Gesicht des Schwagers etwas, das jede Frage von vornherein abwies.

Na, ihm war es egal, wie sie sich einrichteten, aber Paula? — Sollte sie mit ihm reisen wollen, wenn nichts sie hier zurückhielt?

Mit seiner guten Laune war es plötzlich vorbei; seine Frau bemerkte es, obgleich er sein Möglichstes that, um es zu verbergen, und sie erriet sogar die Ursache.

„Armes Frauchen, das war eine kurze Freude?“ sagte er fragend.

Sie gab keine Antwort.

Dem Assessor war es gleich, was der Schwager dachte oder glaubte — er wußte, daß es zum Desireren das Schlimmste sei. Am folgenden Tage würde er mit seinen Gedanken und seinem Schmerz allein sein, das war der einzige Trost, der ihm noch blieb.

Mit dem ihm eigenen fließenden Wortschwall, aus dem seine Beredbarkeit eigentlich bestand, dankte der Hausherr am Schluß der Mahlzeit seinem Gast für die Ehre und die Freude, die sein Besuch ihnen bereitet.

Während er sprach, wurde er bei seinem eigenen Worten warm, so daß er schließlich selbst an dieselben glaubte — und hierin bestand seine Macht.

Als er mit dem Schwager angestoßen hatte und sein Glas hinstellte, war er gerührt und gleichzeitig mit sich zufrieden.

Der Assessor ließ sich niemals durch Worte bestechen, und als er sich erhob, ernst und finster, hatte es eher den Anschein, als sehe er im Begriff, eine Vespredigt zu halten. Nur von Gefühlen konnte er sich bestechen lassen, und als sein Blick auf die Perlen des schäumenden Champagners fiel, die innerhalb ihrer engen Grenzen emporstiegen, da führte die Erinnerung an das, was gewesen, auf ihn ein, so warm, so mächtig und so beruhigend, daß es ihm fast den Atem raubte, und anstatt der Dankrede, die der Expeditionscheß zu erwarten sich berechtigt glaubte, stammelte er nur einige unzusammenhängende Worte und leerte sein Glas bis auf die Reige.

* * *

Während Paula Gerdas Sachen packte, die sie ebenso zierlich in Kisten und Schränken geordnet hatte, empfand sie doppelt das Schwere der Trennung von der Kleinen.

War es denn nicht möglich, daß sie die Liebe eines Kindes gewinnen konnte? War das vielleicht der Grund, daß ihr keines beschieden worden war? fragte sie sich immer wieder.

Der Hausherr hatte sich gleich nach dem Kaffee in seine besondern Gemächer zurückgezogen. Der Assessor dagegen ging rasch und ruhelos umher, und es regte Paula auf, seinen Schritt zu vernehmen.

„Warum gehst Du nicht zu ihr, Peder?“ fragte sie, zu ihm tretend, indem sie ein hellrotes Sommerkleidchen sorgfältig zusammenlegte, das sie selbst für Gerda angefertigt hatte.

„Weil sie allein sein will,“ erwiderte er ungeduldig und setzte seine Wanderung fort. Dann blieb er wohl wieder stehen, ein Bild aufstarrend, als entdeckte er etwas Besonderes daran, oder er hielt ein Buch in der Hand, Blatt für Blatt umwendend, als suche er die Lösung eines Rätsels darin.

Um neun Uhr war der Wagen befohlen, der sie nach dem Grand Hotel fahren sollte.

Gerda saß auf Paulas Schoß. Jetzt, wo sie abreisen durfte, sorgte sie mit ihren Liebeslungen nicht, dabei plauderte sie unaufhörlich — ganz leise — gleichsam um den Vater nicht zu hören, der mit geschlossenen Augen dajaß.

Sie wären befreundet worden, sie und das Kind — wenn ihr Zeit gelassen worden wäre. Es lag doch ein Trost in diesem Gedanken.

Walborg trat ihnen in der Thür entgegen. Sie war blaß; aber ihr Gesicht zeigte keine Spur von Kampf und Schmerz, im Gegenteil, es lag etwas so Sanftes und Warmes auf demselben, wie wohl nie zuvor — ein Schimmer, als habe die Göttin des Glücks sie im Vorüberschweben mit der Spitze ihres Flügels berührt.

Die beiden Damen gingen sogleich ins Schlafzimmer, wo ein Bett für Gerda neben das Walborgs gerückt war.

Sie hätten einander so viel zu sagen gehabt — aber gerade weil es so viel war, sprachen sie von gleichgiltigen Dingen und beschäftigten sich so ausnahmslos mit dem Kinde, als wären sie beide glückliche Mütter gewesen.



Jeanne Chauvin
die erste französische Advokatin.

„Er wartet,“ sagte Paula, ängstlich auf die Thür zeigend. Walborg wurde um einen Schatten bleicher. — „Ich kann noch nicht.“

„Mein Wagen wartet. Wenn Sie wollen, fahre ich nach Hause und lasse Euch allein.“

„Nein,“ erwiderte Walborg, „ein solcher Abschied darf nicht lang sein.“ — Paula flüsterte ihr etwas zu, das ihr



Graf von Alvensleben
der neue deutsche Botschafter in Petersburg.

Gesicht vor Freude strahlen machte. „Haben Sie Dank, es thut gut, das zu wissen,“ sagte Walborg, ihre Hand auf die Schulter legend.

Als sie sich entfernt hatte, setzte Paula sich neben Gerdas Bett. Der Kleinen fielen die schweren Augenlider zu, und bald lag sie in süßem Schlummer da.

Walborg begab sich zu Peder. Er stand am Fenster, und dem Zimmer den Rücken kehrend, bemerkte er sie nicht, bis sie neben ihm stand. Dann zog er sie an sich, sie mit seinen Armen fest umschlingend.

„Nein, nein! Nicht so,“ sagte sie mit einem Versuche zu scherzen, „wenn Du nicht ruhig bist, gehe ich gleich wieder dort hinein.“

Er ließ sie sofort los.

„Sollen wir uns denn nie wieder sehen — ist das wirklich Deine Meinung?“ fragte er leidenschaftlich.

„Ja!“

„Dann wollte ich, wir wären uns nie begegnet!“

„Kannst Du das wirklich wünschen, nun, dann wünsche ich es auch,“ sagte Walborg heftig.



Zur bevorstehenden Hochzeit in der spanischen Königsfamilie.

1. König Alfons XIII. 2. Königin-Mutter Maria Christine. 3. Infantin Maria Ceresia. 4. Infantin Maria de las Mercedes, die Braut des Prinzen Karl von Bourbon-Sizilien.

„Möchtest Du es denn nicht ungeschehen haben, Walborg? Ist es Dir so lieb?“ fragte er, während das sonnige Lächeln, das sie so gern sah, sein Gesicht erhellte.

„Ungeschehen? Nein, auch nicht, wenn es noch einmal so sündhaft, noch einmal so schwer und traurig wäre.“

„Geliebte!“ — Er blickte ihr ins Auge, gleichsam um seinem Herzen ihr Bild einzuprägen. „Wirst Du mir mitunter schreiben?“ fragte er.

„Ja — Gerda betreffend. Mehr brauchst Du nicht zu wissen.“

„Und in Zukunft — wenn — —?“

Sie legte ihm die Hand auf den Mund. „Die Zukunft steht in Gottes Hand, aber unsere Herzen und Gedanken müssen wir selber hüten.“ —

„Fährst Du mit mir nach Hause?“ fragte Paula, als ihr Bruder, nachdem er ihr beim Einsteigen geholfen, die Wagenthür zuschlug.

„Nein — ich werde erst einen Spaziergang machen. — Ich bleibe nicht lange,“ fügte er als Antwort auf ihren ängstlich fragenden Blick hinzu.

[Fortsetzung folgt.]

— ❖ Glück — ? ❖ —

Von A. Schoebel.

(Nachdruck verboten.)

Mit finstrem Blick, die Lippen zusammengepreßt, stieg sie die Treppe zur Privatwohnung des Intendanten der königlichen Schauspiele hinauf. So jung das Gesicht und so bleich und entschlossen! Sie hatte nur noch einen Gang zu thun, wenn dieser letzte Versuch, eine Stellung zu erringen, fehlschlug! Das gab ihr Festigkeit, sicheres Auftreten, stellte sie über jedwede Neußerlichkeit. Mit ruhiger Hand griff sie nach dem Klingelzug. Scharf trillerte die elektrische Glocke auf.

Ein hinter der Thür postierter Diener öffnete mit der Gleichgültigkeit vornehmer Dienstboten.

„Ich wünsche Seine Excellenz zu sprechen.“

„Wen darf ich melden?“

„Der Name thut nichts zur Sache.“ Und sie ging mit der ganzen insolenten Sorglosigkeit, welche die Situation ihr verlieh, an dem Verblüfften vorüber ins Wartezimmer.

Sie empfand keinerlei Ungeduld.

Sie dachte an nichts, legte sich keinerlei Murrede zurecht und wartete mit einer Gleichgültigkeit, welche einer Betäubung nach qualvollem Leiden glich — — —

Zehn Minuten etwa waren vergangen, als ein junger Mann von äußerst korrekter Haltung erschien, die gewisse Absicht, sich überraschen zu lassen auf dem Gesicht. Die Gestalt, welche er da, leicht in einen Sammetstuhl hineingedrückt, erblickte, sie war reizend genug. Weich, schmiegsam. Und das Haar unter dem faustgroßen Hut leuchtend, wie eine Flamme — das Gesicht sehr bleich, abgepannt, von inneren Erlebnissen gezeichnet. Alles in allem eine frappierende Bühnenercheinung, geadelt von einem undefinierbaren Zug des Stolzes, des Eigensinns oder der Charakterfestigkeit.

„Ich bin der Sekretär Seiner Excellenz. Mit wem habe ich die Ehre?“

„Mit wem? Mit niemand!“ Und träge nestelte sie aus der Tasche ihres Jacketts ein schmales Täschchen hervor, dem sie eine Karte entnahm.

Der Sekretär griff danach, immer das Auge auf das junge merkwürdige Gesicht gerichtet. Dann las er: „Eva Helm.“ Ein Name, so gangbar und unauffällig wie kleine Münze. „Für ihm persönlich Unbekannte ist Seine Excellenz leider nicht zu sprechen. Aber wenn gnädiges Fräulein sich mir anvertrauen wollten —“ Er blinzelte leicht. „Vielleicht vermag ich in irgend einer Weise meinen guten Willen zu beweisen — könnte vielleicht Excellenz aufmerksam machen —“ Und er trat einen Schritt näher.

Jetzt erhob sie sich doch aus ihrem verhärmten Phlegma. Das Mädchen glitt ihr vom Schoß, sie spreizte die Finger und streckte sie ein wenig vor, als wolle sie mit Dolchen zustoßen. „Gefälligkeiten, auf die ich warten muß, können mir nichts nützen,“ sagte sie kalt und anscheinend gleichgültig. „Auch hat mich meine bisherige Existenz gelehrt, daß man derartige Freundlichkeiten meist zu überzahlen hat —“

Der Sekretär fuhr auf. Doch gelang es ihm nicht, zwischen die leise aber eindringlich gesprochenen Worte seines Gegenüber einen Satz einzuschieben.

„Ich muß eben Seine Excellenz sprechen — ich habe es mir vorgenommen und ich glaube, ich werde mein Ziel erreichen, irgendwie —“

Etwas Heißes, etwas wie der Atem einer erlöschenden Flamme wehte plötzlich zu dem jungen Manne hinüber. Er griff sich, um die ihn überkommende Verlegenheit zu markieren, an die Schläfe.

Wie nun die fatale Situation zurechtschieben? Geradezu hinausweisen konnte man schließlich eine Dame von diesem Exterieur nicht!

„Seine Excellenz ist übrigens im Augenblick nicht anwesend. Wenn gnädiges Fräulein sich vielleicht noch einmal herbemühen wollten — an einem zu bestimmenden Tage —“

Sie antwortete gar nicht. Auch ihr Blick irrte nicht ab von seiner Bahn. Sie schwieg und wartete. Nur die Schatten unter ihren Augen vertieften sich.

Der Sekretär zögerte einen Augenblick, ging dreimal unschlüssig durchs Zimmer, dann blieb er neben der Thür stehen, machte eine kurze Verbeugung und zog sich zurück.

Eine Fliege summt um Evas Stirn, verfangt sich in den rot-leuchtenden Haaren. — Das Mädchen errötete plötzlich. Dieses kleine, jeden Verschönerungsversuch hartnäckig spottende Tier dünkte sie ein Symbol ihrer eigenen Zudringlichkeit — einer Zudringlichkeit, die anzuwenden sie sich zum erstenmale in ihrem Leben genötigt sah.

Da öffnete sich abermals die Thür. Mit militärisch knappen Bewegungen kam ein älterer, hochgewachsener Mann über den Teppich.

Unwillkürlich erhob sich Eva. Ihre Sicherheit wollte fliehen. Doch sich bezwingend sagte sie unter leichter Verneigung herb und fest, ohne Entschuldigung und Umschweife: „Ich werde Euer Excellenz nicht lange aufhalten. Für die Bühne geradezu prädestiniert, jede Ader voller Theaterblut, ist es mir trotz aller Anstrengungen bisher nicht gelungen, aus der zweiten, der dritten Reihe hervorzutreten. Der Neid der Kolleginnen auf meine Jugend hat mir das Leben vergiftet —“ ihr Ton wurde scharf — „ich bin ungeduldig geworden —“

Der Intendant räusperte sich. Wie oft mußte er derartiges hören! Und je schöner die Petentin, desto intensiver und — unbedeutender waren ihre Klagen.

„Das echte Talent hat sich noch immer Bahn zu brechen gewußt, mein Fräulein,“ entgegnete er kühl, in einer mehr als reservierten Haltung.

Wie gestochen fuhr sie auf. In ihrer Stimme grollte etwas, das dem Manne durchs Blut ging. „Aber wie! Aber wie! Und durch welche Mittel? Gewiß, das Talent pflegt sich Bahn zu brechen, wenn es — die nötigen Juwelen und Toiletten errungen hat —“ Es wetterleuchtete in ihren Augen, es zuckte um ihren Mund.

„So viel ich weiß, können die Märchen und Luise in Kattumfahnen auf die Bühne kommen —“

Sie knickte beinahe zusammen. „Wenn man aber keine Gelegenheit hat, diese Märchen und Luise zu spielen! Wenn man immer wieder zu Nebenrollen verurteilt wird —! Aber ich mag dieses kleine, elende Dasein nicht! In allen Pulsen fühlt ich das Genie klopfen, es weitet mir die Brust, es füllt mir den Kopf mit Flammen —“ Ihre Augen wurden finster. „Ich muß mich durchsetzen oder ich gehe zu Grunde!“ Sie hob plötzlich das Gesicht. „Geben mir Excellenz Gelegenheit, mich zu bethätigen — ein Versuch — o — ich bitte, bitte, ich flehe darum —! Stellen Sie mich einmal in die erste Reihe — — Euer Excellenz haben die Macht —“ Sie sah aus, als wolle sie auf die Kniee stürzen und als hielte einzig ihr Stolz sie aufrecht.

Der Intendant, gewöhnt an das geschraubte Wesen der Theaterdamen, jubelte sich seltsam bewegt von dem vibrierenden Klang dieser leidenschaftlichen Stimme. Eine glühende Seele mochte dieses Mädchen besitzen — die Marke der Erlebnisse, welche die Bethätigungen des Genies mit Wahrheit durchhauchen, stand auf ihrem Gesicht.

„Darf ich Sie bitten, in mein Arbeitszimmer einzutreten? Sie sind vorbereitet, mir irgend welche bedeutsame Szene vorzuspielen?“

„Excellenz dürfen nur einen Wunsch äußern.“ Mit demselben schleppenden Schritt, der sie vorher die Treppe hinaufgeführt, ging sie zur Thür.

„Bitte, den Gang geradeaus, dann gleich rechts.“

Eva drückte den Griff nieder. Ein ziemlich kahler, an Bühnenverhältnisse gemahnender Raum nahm sie auf. Seine Einrichtung bildete ein Schreibtisch, verschiedene Requisiten, ein großer Spiegel, welche dunkelgrüne Teppiche. Das Licht flutete grell durch hohe unverhüllte Fenster.

„Wollen Sie freundlichst Hut und Jacke ablegen?“ Prüfend und sinnend betrachtete der Intendant das Mädchen, wie sie vor ihm stand, in einem die Gestalt locker umschmiegenden Kleide, das bis zum Halse hinauf schloß.

„So möchte ich mich für die Perkerzene aus dem Faust entschneiden! Den Partner müssen Sie freilich entbehren, doch ist er ja mehr Zuschauer als Akteur.“

Er ließ sich in seinen Schreibstuhl fallen, fest entschlossen, keine Bewunderung auf Kredit zu gewähren. „Also bitte.“ (Schluß folgt.)





Yanei. Nach dem Gemälde von Franz Defregger.

— Die Schule der Armut. —

[Fortsetzung.]

Roman von Arthur Zapp.

[Nachdruck verboten.]

Die Hände der beiden jungen Leute waren einander entglitten. Schweigend saßen sie sich gegenüber, jeder mit seinen Gefühlen ringend und von dem harten Geschick, das auf ihnen lastete, schwer bedrückt. Plötzlich sprang Fritz Zaver heftig auf und sich hastig niederbeugend, küßte er die Ueberraschte auf die Stirn.

„Du bist ein gutes, edles, hochherziges Mädchen,“ sagte er tief ergriffen und seine Stimme zitterte, „und ich liebe und verehere Dich jetzt womöglich noch inniger als zuvor. Ich will nicht mehr länger in Dich dringen und Dich quälen, denn ich fühle, daß es ja doch vergebens wäre. Auch tadeln mag ich Dich nicht und ich mag Dir nicht zürnen. Aber eins versprich mir, Dora, eins: daß Du nie einem andern angehören willst als mir, daß Du mir nicht jede Hoffnung entziehen, und daß Du auf mich warten willst, bis vielleicht für Euch, für Deine Eltern bessere Tage anbrechen. Willst Du, Dora?“

Das junge Mädchen erhob sich und reichte ihm die Hand. „Das verspreche ich Dir gern,“ sagte sie mit schlichter, natürlicher Herzlichkeit. „Ich werde nie einem andern lieben als Dich und nie werde ich eines andern Weib werden, nie! Immer werde ich auf Dich warten, nur auf Dich!“

Beide, von demselben Impuls bewegt, neigten sich gegeneinander und einen kurzen Moment lang hielten sie einander noch einmal in den Armen und ihre Lippen fanden sich zu einem letzten, keuschen Kuß.

Dann nahm Fritz Zaver seinen Hut und verließ das Zimmer.

Franz Zaver war sehr erstaunt, als er die Küchentür aufklickte und seinen Messen in fluchtähnlicher Eile durch den Korridor schlüpfen sah. Als er nun mit seiner Frau das Zimmer betrat, bot sich ihm ein befremdender, höchst beunruhigender Anblick. Dora hatte sich auf das Sofa gestreckt und ihr Gesicht in das Polster vergraben. Ihr zarter, schlanker Körper zuckte konvulsivisch unter einem erschütternden Schluchzen.

Frau Zaver winkte ihrem Gatten, der erst versteinert da stand und dann mit Fragen in Dora dringen wollte, das Zimmer zu verlassen. Mit ihrem feineren weiblichen Instinkt ahnte sie die Ursache des fassunglosen Schmerzes ihrer sonst so ruhigen, ihrer selbstsicheren Tochter. Ohne sie mit Fragen zu stören und aufzuzerren, nahm sie die Gramgebeugte in ihre Arme, damit sie das erste große Leid ihres Lebens an der mitsühlenden Mutterbrust ausweine.

VIII.

Es machte doch einen tiefen, aufrüttelnden Eindruck auf Franz Zaver, als ihm seine Frau mitteilte, warum Dora den Antrag ihres Cousins nicht angenommen hatte.

„Du sollst Deinen Fritz haben,“ sagte er am andern Morgen entschlossen zu Dora, die sich eben rüstete, zur Schule zu gehen. „Ich werde die Stellung als Bauschreiber, die mir Fritz angeboten hat, annehmen. Dann steht Eurem Glück nichts mehr im Wege.“

Dora, die zwar noch ein wenig blässer als gewöhnlich, sonst aber wieder ruhig und gefaßt ausah, als sei nichts geschehen, trat vor ihren Vater, legte ihre beiden Hände auf seine Schultern und entgegnete mit ihrer sanften, weichen Stimme: „Nein, lieber Papa. Weinetwegen sollst Du Dich nicht zu etwas zwingen, das Dir in innerster Seele widerspricht. Das könnte ich nicht annehmen — nein! Ich könnte ja doch nicht glücklich werden, wenn es Dir ein so schweres Opfer kostete. Und dann — Fritz und mir wäre damit ja auch nicht geholfen. Ich würde mich meiner kindlichen Pflicht nicht für entbunden halten, denn die kargliche Besoldung würde ja doch für Euch nicht hinreichen. Ich will aber nicht, daß meine Eltern Unterstützung annehmen, auch nicht von dem Manne, den ich liebe.“

Als er noch eine Einwendung machen wollte, legte sich Frau Zaver ins Mittel.

„Laß nur!“ sagte sie zu ihrem Gatten. „Du quälst das Kind unnütz. Wie ich Dora kenne, würde sie unter diesen Umständen mit Fritz nicht glücklich werden. Es wäre eine fortwährende Marter und Demütigung nicht nur für uns, auch für Dora selbst, wenn wir von der Gnade ihres Mannes abhängen. Auf die Dauer würde sie das nicht ertragen und darum ist es besser, es bleibt vorläufig so, wie es ist. Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht, aber ich habe keinen Ausweg gefunden. Wir müssen eben alles der Zukunft anheimgestellen.“

Franz Zaver seufzte, gab im stillen seiner Frau recht und setzte sich zu seiner Zeitung, um wie alle Morgen die Annoncen-spalten durchzustudieren. Als er zu der Rubrik „Verkäufe“ kam, drängte sich ihm eine Idee auf, die ihm schon mehrere Male gekommen war, zu deren Ausführung er aber nie den Mut gehabt hatte, weil sie ihm mit einem zu großen Risiko verknüpft schien.

Da war eine ganze Anzahl von kleineren Geschäften annoncirt, die als verkäuflich angeboten wurden und deren Uebnahme keine großen Geldmittel erforderte. Heute gährte die Unlust mit dem bisherigen unthätigen Leben zu stark in Franz Zaver, und lebhafter, peinigender als je regien sich Scham und Selbstvorwürfe in ihm. Zum erstenmal trat er dem Gedanken näher, ein kleines Geschäft anzukaufen und sich so eine Erwerbsquelle zu schaffen. Auch Frau Hulda, mit der er nun seine Idee besprach, hatte nichts dagegen einzuwenden.

„Wir haben noch dreitausend Mark,“ sagte sie. „Nimm sie in Gottesnamen! Vielleicht gelingt Dir Dein Vorhaben und wir brauchen Doras und Fritzens Glück nicht länger hindernd im Wege stehen.“

Franz Zaver ging also hoffnungsfroh aus Werk. Er hatte sich ein halbes Duzend Geschäfte notirt. Aber die Wahl wurde ihm schwer. Zu dem einen Geschäft hatte er nicht die genügenden Vorkenntnisse, das andere schien ihm in seinem Betriebe zu beschwerlich. Ein drittes wieder bot zu geringe Chancen und ein viertes endlich schien bereits zu sehr heruntergelommen. Endlich am zweiten Tage abends entschloß er sich, ein ihm angebotenes Schreibwarengeschäft anzukaufen. Es befand sich nicht weit ab von der Kuppner Straße, die Ladenmiete war nicht hoch, das Geschäft schien in ganz leidlichem Zustande und genügende Kundschaft vorhanden. Der Preis betrug insgesamt dreitausend Mark.

Schon am andern Morgen übernahm Franz Zaver mit Helmuths Unterstützung das Geschäft mit Laden-Ausstattung und gesamtem Warenvorrat. Zu dem Laden gehörte noch ein Zimmer, in dem der Inhaber des Geschäftes gelegentlich der Ruhe pflegen konnte, und eine Küche, in der der neue Besitzer eine Buchbinder-Werkstatt einrichtete, zu deren Betrieb er einen Buchbindergehilfen annahm. Und nun hob Franz Zaver seine Thätigkeit an. Zuerst bereuete ihm die neue Beschäftigung wirkliches Vergnügen. Er fühlte sich gehoben, wie neu belebt und war in vortrefflicher Laune. Es war wie eine Erlösung. Nun wußte man doch, wozu man in der Welt war und nun war man doch nicht mehr verdammte, seine Tage mit Grillenfängen und Nichtsthun hinzubringen. Es ging doch nichts über das angenehme, wohlthuende Gefühl eines Menschen, der sich bewußt ist, seine Pflicht zu thun und sich nach seinen Kräften nützlich zu machen.

Wenn nur nicht die vielen Pausen gewesen wären! Den langen Vormittag über war fast gar nichts zu thun. Erst nach der Mittagsstunde und dann wieder gegen Abend folgten die Kunden etwas schneller hinter einander. Unter diesen Umständen kam es dem neuen Schreibwarenhändler sehr zu statten, daß er von seinem Vorgänger eine kleine Leihbibliothek mit übernommen hatte. So konnte er sich doch mit einem unterhaltenden Roman in sein hinter dem Laden gelegenes Stübchen zurückziehen und sich lesend über seine müßige Zeit hinweghelfen. Verdrießlich war es manchmal, wenn er gerade an einer spannenden Stelle war, die Ladentür klingelte und er mitten in der Lectüre abbrechen und in den Laden eilen mußte, um einem kleinen A-B-C-Schützen für zwei Pfennige Schiefertafel oder Tinte zu verkaufen. Manchmal konnte einem überhaupt die Galle ins Blut treten, wenn wählerriche und umständliche Käuferinnen kamen, die sich eine Stunde lang allerlei zeigen und vorlegen ließen, an allem zu mäkeln und zu tadeln hatten und schließlich, ohne etwas zu kaufen, den Laden verließen. Dazu kam, daß Franz Zaver von Natur aus nicht gerade ein ruhiges, geduldiges Temperament besaß, und daß die Gewöhnung langer Jahre seiner Entwicklung zum langmütigen, allezeit freundlichen und dienstwilligen Geschäftsmann sehr im Wege stand. Und so war es kein Wunder, daß er hier und da vergaß, daß das Gedeihen seines Geschäfts zum großen Teil von der Höflichkeit und Freundlichkeit abhing, mit der er seine Kunden bediente. Er konnte zuweilen nicht verhindern, daß ihm der Aerger zu Kopfe stieg, und daß seine Miene, ohne daß er es wollte und wußte, unwillkürlich einen geärgerten, unwilligen Ausdruck annahm, wenn einmal wieder eine Kundin seiner Langmut allzuviel zumute. Und wenn die Geduldsprobe eine gar zu starke war und eine Kundin absolut keine Wahl treffen zu können schien, so kam es auch vor, daß er ihr einen Warenkasten vor der Nase zuschlug mit den zornigen Worten: „Lassen Sie nur! Sie kaufen ja doch nichts.“

Zu der Mittagsstunde und auch sonst gelegentlich erschien Helmut, der Leutnant a. D., im Laden, um den Vater abzuhören. Ihm erging es ähnlich wie diesem. Auch ihm gereichte die neue Thätigkeit anfangs zum Vergnügen und wenn er einmal in der Abwesenheit des Vaters ein paar Mark in der Ladentasse beisammen hatte, war er sehr stolz auf seinen Erlösa. Nach und nach aber wurde ihm die Sache langweilig. Die Kunden kamen zu spärlich. Wozu einjam im Geschäft hocken und sich vor Lange-

weise die Kinnbacken ausreißer, wenn ja doch niemand kam? Und da er kein Freund vom Romanlesen war, so suchte er seine Unterhaltung in dem Bierlokal, das sich gerade gegenüber vom Laden befand. Wenn er dann hochrot im Gesicht, nach Bier und Cognac dünstend, die brennende Zigarre im Munde nach dem Laden hinüberstürzte, so oft einmal ein Kunde kam, so machte das natürlich ebenfalls keinen empfehlenden Eindruck. Und noch weniger vorteilhaft für das Geschäft war es, wenn Helmut in solchen Fällen den Buchbindergehilfen von seiner Arbeit abrief, damit er ihn hinter dem Ladentisch vertreten.

Eine weitere Kalamität war es, daß der Buchbinder nachlässig und unsauber arbeitete, so daß die Aufträge immer seltener wurden und der Mann halbe Tage ohne Beschäftigung war, während ihm doch sein Lohn voll bezahlt werden mußte. Außerdem gingen nach und nach einige Artikel aus, da Franz Zaver und Helmut das Geld aus der Ladentasse für ihre persönlichen Bedürfnisse verbrauchten, anstatt neue Warenvorräte anzuschaffen. Kurz, das Geschäft nahm einen schnellen Rückgang. Schon nach den ersten vier Wochen hatte sich die Kundschaft so verringert, daß oft an einem ganzen Tage nur drei- oder viermal die Klingel ging und daß der Verdienst nicht einmal hinreichte, die bloße Ladenmiete zu decken und nach weiteren vier Wochen konnte sich Franz Zaver der Erkenntnis nicht verschlagen, daß er schleunigst verkaufen müsse, wollte er überhaupt noch etwas retten. Er besaß nicht einmal mehr so viel Barmittel, um die Miete für das nächste Quartal bezahlen zu können.

Zum Glück fand er rasch einen Käufer. Freilich, die Bedingungen, unter denen Franz Zaver das in der Ausbildung befindliche Geschäft und den geringen Warenbestand an seinen Nachfolger überließ, waren nichts weniger als glänzend. Dreihundert Mark war alles, was er von dem kleinen Kapital, mit dem er seinerzeit die Schreibwarenhandlung übernommen hatte, rettete.

Ganz darniedergedrückt schlich Franz Zaver davon, nachdem der Handel abgeschlossen und ihm der Kaufpreis ausgehändigt worden war. Er war so zerknirscht, daß er gar nicht nach Hause gehen und seiner Frau unter die Augen treten mochte. So scheußlich war ihm nicht einmal zu Mute gewesen, als er durch die Flucht des Bankiers Arnsberg von dem Verlust seines großen Vermögens heimgejucht worden war, denn diesmal mußte er sich noch weit bitterere Vorwürfe machen als zu jener Zeit.

Hätte er, durch das erste große Unglück gewarnt, nicht klüger, nicht vorsichtiger handeln können? Hatte ihn denn die Schule der Armut, durch die er nun bereits seit Monaten hindurchging, noch nicht vernünftig und bescheiden gemacht? Er hätte sich selbst ohreifeigen können, so gewissenlos, so leichtsinnig kam er sich vor. Wie sollte er sich nun vor seiner Frau rechtfertigen, die schuldlos mit ihm, dem Schuldigen, leiden mußte?

Ziellos schlenderte er in den Straßen umher. Er kam sich, mit seinen letzten dreihundert Mark in der Tasche, so verzweifelt, so elend vor, daß er meinte, der ärmste, unglücklichste, bemitleidenswerteste Mensch in der ganzen Welt zu sein. Mitten in das Zentrum der Stadt begab er sich, da, wo der Verkehr am lärmendsten und lautesten war. Es war das instinktive Bedürfnis nach Betäubung, nach Zerstreuung, das ihn trieb. Nur nicht allein sein mit seinen quälenden Selbstanklagen!

Er hatte die Kaiser-Wilhelmbrücke überschritten. Aber anstatt dem großen Verkehrsstrom nach den „Linden“ zu folgen, wandte

er sich nach rechts und gelangte hier an den Arm der Spree, der den Namen „Kupfergraben“ führt. Hier stand er still an dem eisernen Geländer, das die Straße von dem Flusse trennt, und starrte in das trübe, dunkle Wasser hinab. Wilde, verzweiflungsvolle Gedanken kamen über ihn. War es nicht das Beste, ein Ende zu machen? Ein Sprung, ein kurzes Ringen und Kämpfen und für immer hatte er Ruhe, war er gesichert vor aller Not des Lebens. Den Seinen war er ja doch nicht mehr von Nutzen, im Gegenteil, eine Last war er für sie und wenn er sich selbst den Tod gab, so handelte er in ihrem Interesse, erwies ihnen einen letzten Liebesdienst.

Ein Schauer durchrann seinen Körper, mechanisch griffen seine Hände nach der Eisenstange und umkrallten sie krampfhaft; das Haupt sank ihm tief auf die Brust; es war ihm, als wollte ihn eine magnetische, unsichtbare Kraft hinabziehen.

Da ertönte plötzlich ganz dicht neben ihm eine schwache, zitternde, dünne Frauensstimme: „Ach, lieber Herr, entschuldigen Sie, lieber Herr — eine arme Frau, eine arme Mutter!“

Unwillkürlich erschreckend, blickte Franz Zaver verstört auf. Neben ihm stand eine erbarmungswürdige Frauengestalt, in deren fahles, eingefallenes hohlträgliches Gesicht der nackte Hunger, körperliche und seelische Leiden ihre verwüsten Spuren gegraben hatten. Auf ihren Armen hockte ein kleines Wesen mit einem eingeschrumpften, mumienhaften Gesicht und stieren, wie erloschenen Augen. Es war ein Kind, das nichts kindliches in seinem Aussehen hatte, eine armelige, bejammernswerte Menschenknospe, die verwelkte, noch bevor sie erblüht war.

In Franz Zaver regte sich ein durchrüttelndes Gefühl von Staunen, Entsetzen und heißem Mitleid.

„Es geht Ihnen schlecht, arme Frau?“ fragte er. „Sie wünschen eine Unterstützung von mir?“

Der Ton der Barmherzigkeit, der in der Frage lag, machte die Bettlerin gesprächig.

„Ich habe seit Monaten keine ordentliche stärkende Nahrung mehr gehabt, lieber Herr, und hier, mein Kind, hat ebenso lange keinen Tropfen Milch mehr getrunken. Wir leben von Brot, das wir an den Thüren erbetteln.“

Franz Zaver schauderte. „Aber erhalten Sie denn keine Unterstützung?“

„Doch, Herr, aber die reicht kaum hin zur Miete.“

„Und ihr Mann? Haben Sie denn keinen Mann mehr, der für Sie sorgt?“

Es war ihm unwillkürlich entfahren und nun brannte die Nöte der Scham auf Franz Zavers Wangen und er senkte mechanisch seinen Blick vor dem der Frau, als könnte sie ihm ansehen, daß er eigentlich wenig berechtigt war zu einer solchen Frage.

In den Augen der Armen blitzten Haß und Zorn. „Wohl hab' ich einen Mann,“ sprudelte sie mit überquellender Bitterkeit, während ihre Wienen sich verzerrten und ihr schwächlicher Körper vor Erregung zitterte. „Aber er ist ein Lump, ein Trunkenbold und Tagedieb. Wenn ich warten wollte, bis der für mich sorgte, wäre ich längst verhungert. Der hat nur Schimpfreden und Prügel übrig für mich und für unser Kind. Erbarmen Sie sich, lieber Herr, erbarmen Sie sich!“

Franz Zaver griff instinktiv in die Tasche. Es war ein Dreimarkstück, das ihm zufällig in die Finger kam. Ohne zu überlegen legte er es in die ihm entgegenstreckte Hand. [Fortsetzung folgt.]

❖ Allerlei. ❖

Die Farben Transbaals. Die Fahne Transbaals hat bekanntlich vier Farben, die sich folgendermaßen verteilen: ein jenkrechtiger Streifen ist grün und die drei wagerechten Streifen sind blau, weiß und rot. Aber es ist interessant, daran zu erinnern, daß jede dieser Farben das Gedächtnis an eine der vier kleinen unabhängigen Staaten feinhält, die auf dem Gebiete Transbaals vor dem Jahre 1860 bestanden: die Republiken von Vydenburg, Utrecht, Zoutshansberg und Potleschessroom. Zunächst wurde eine erste geizgebende Körperschaft, die die Vertreter dieser vier kleinen Staaten umfaßte, organisiert. Aber erst im Jahre 1860 ernannte man einen einheitlichen Präsidenten für den Volksraad. Die Wahl wurde übrigens verzögert bis zum Jahre 1864; damals wurde Pretorius gewählt und Krüger wurde militärischer Befehlshaber.

Der überflüssige Magen. Wiederum ist mit vollem Gelingen eine Operation ausgeführt worden, bei der einer 38-jährigen Frau der ganze Magen entfernt wurde, auf dem sich eine krebige Geschwulst gebildet hatte. Die Operation wurde kürzlich in Straßburg ausgeführt. Der Magen ist also kein unbedingt notwendiger Bestandteil des menschlichen Körpers, und seine vollständige Entfernung wird jetzt bei bösartigen Geschwülsten sogar als die einzig richtige chirurgische Behandlung angesehen. Die Verdauungsfähigkeit wird durch sein Fehlen nicht verhindert, nur muß der Patient kleinere und dafür häufigere Mahlzeiten zu sich nehmen. Nach der heutigen Auffassung spielt der Magen nur die Rolle eines elastischen Behälters zur Aufnahme der Speisen.

Zu denjenigen wertvollen Hundrassen, die sich während der Jahrhunderte sehr wesentlich verändert haben, gehört auch der

Bernhardinerhund, und zwar speziell der langhaarige. Man findet, daß unsere modernen Riesen von 80 Ctm. Schulterhöhe und einem Gewicht von 160 Pfund, die durch ihr schlichtes, wohlgepflegtes Haar, ihre leuchtend weiße und rote Farbe unser Entzücken ausmachen, deren Größe und Schönheit alle Welt bewundert, wenig mehr mit den feinhäutigen Arbeitshunden des Hospizes gemeinsam haben als den Kopfstypus. Zur Stütze dieser Behauptung führt man einen Brief eines Herrn Schumacher zu Hollingen bei Bern an, den dieser im Jahre 1867 an den Hiarer Macdona in England gerichtet hat, also an den Mann, der sich um die Einführung des Bernhardinerhundes in Großbritannien große Verdienste erworben hat. Darin heißt es: „Nach einer Tradition der heiligen Väter des Hospizes soll sich ihre Rasse von der Kreuzung einer dänischen Dogge mit einem pyrenäischen Mastiff, einem sehr großen Schäferhunde, ableiten. Von dem Mastiff hätten die Nachkommen dieses Paares einen hohen Grad von Intelligenz, feinen Geruch und Drißsinn, von dem dänischen Hunde die Größe und Kraft geerbt. Seit fünf Jahrhunderten haben die Mönche diese Hunde immer mehr vervollkommenet und ihrer Bestimmung angepaßt.“

Die Gehälter amerikanischer Theatergrößen. Wie aus New-York berichtet wird, hat Maurice Gran, der Direktor des Metropolitan Opera House, noch niemals so ungeheure Gehälter gezahlt wie im letzten Jahre. Jean de Reszts erhält für jede Vorstellung 2450 Doll., fast 10 000 Mk., und es sind ihm im ganzen 40 Vorstellungen zugesichert. Er wird also in zwei Monaten beinahe 400 000 Mk. verdienen. Mme. Melba erhält 1200 Doll. pro Abend; die Ternina 1000 Doll., Villian Nordica 60 000 Doll. für die ganze Saison, Van Dyk 1000 Doll. pro Abend, Edouard de Reszts 700 Doll., der Bariton Scotti 500 Doll. u. s. w. Freilich bezahlen auch die Abonnenten ihre Voge mit 100 Doll. für jede Vorstellung.

Unsere Bilder.

Heimkehr mit reicher Beute. Ueber Nacht ist Neuschnee gefallen und der Gutsherr veranstaltet ein Treiben auf Hochwild. Wohlgemut stapfen die Jäger am Morgen über die verschneiten Felder dem Holze zu. Im Walde ist es feierlich still. Die Bäume biegen sich unter der Schneelast, die Tannenadeln sind mit glitzernden Eiskristallen besetzt und über die aufgeschichteten Holzstöße hat der Winter seine weiße Decke gebreitet. Schweigend umstellen die Jäger ein Stück Wald und das Treiben nimmt seinen Anfang. Der Tag ist vom Glück begünstigt. Als die frühe Dämmerung hereindrach, konnten die Schützen den ersehnten Erfolg verzeichnen. Ein Kapitalbirsch ist zur Strecke gebracht und wird nun auf einem mit zwei Pferden bespannten Schlitten nach Hause geschafft. Frohgemut ziehen die Schützen voraus, in Erwartung eines heißen Broggs und einer guten Abendmahlzeit.

Gemeinnütziges.

Gegen den blauen Husten oder Keuchhusten ist folgendes Mittel immer von gutem Erfolg, da es den damit Heimgesuchten schnell Binderung bringt. Man nimmt eine Handvoll junger Zweigspitzen des Pflirsichbaumes, diese können 8—10 Ctm. lang sein, legt sie in zwei Liter Wasser und läßt dieses bis zur Hälfte einkochen. Man entfernt dann die Pflirsichzweige und setzt ein Pfund reinen Bienenhonig zu. Sodann läßt man langsam kochen, bis das Ganze ein Syrup geworden ist. Den Kranken giebt man morgens, mittags und abends vor dem Schlafengehen je einen Eßlöffel voll. Nach 3—4 Tagen ist der hartnäckigste Husten gänzlich verschwunden.

Sicherung des Pelzwerkes vor Motten. Zur Fernhaltung der Motten wird mit bestem Erfolge Zeitungspapier verwandt. Die Motten scheinen den diesem Papier anhaftenden Geruch nicht zu lieben. Die Pelzfachen werden sorgsam in große Zeitungsblätter eingeschlagen und in einer dichtschließenden Schachtel oder Kiste aufbewahrt. Zur größeren Vorsicht klopfte man jedoch vorher, sowie im Monat Mai und einige Zeit vor und nach diesem Monat das Pelzwerk gründlich aus. Im Monat Mai pflegen nämlich die Motten ihre Eier abzusetzen; die sich aus denselben entwickelnden Larven sind die eigentlichen Zerstörer des Pelzwerkes.

Ein billiges Wetterglas, oder, richtiger gesagt, ein Wetteranzeiger ist ein gut ausgereifter Tannenzapfen. Derselbe wird an einem trockenen Ort aufgehängt und ist ein untrüglicher Wetterprophet. Sobald trockenes oder heiteres Wetter im Anzug ist, öffnet er seine Schuppen, während bei Regenwetter das Umgekehrte der Fall ist. Die Anzeige findet meist 24 Stunden vorher statt.

Vor dem Teeranfrich der Obstbäume kann nicht genug gewarnt werden. Trotzdem es eine so große Zahl von Mitteln gegen den Hasenfraß giebt, finden sich doch immer wieder Leute, die die Stämme mit Teer beschmierem. Dadurch stirbt nicht nur die äußere Rinde ab, auch die inneren lebensfähigen sogenannten Cambiumschichten leiden derartig, daß ihre Thätigkeit über kurz oder lang aufhört und der Baum abstirbt. Ebenso schlimm ist das Bestreichen der Wunden mit Teer; ähnlich wie beim Baumwachs wird das Gegenteil von dem erreicht, was man erreichen will. Die Wunde braucht zehnmal mehr Zeit zum Vernarben und bietet den besten Herd für Krankheiten aller Art.

Nachtsch.

1. Bezierbild.



Wo ist der zweite Führer?

2. Quadrat-Rätsel.

e	e	e
e	h	l
l	o	o

Die Buchstaben des nebenstehenden Quadrats lassen sich so ordnen, daß die wagerechten und die entsprechenden senkrechten Zeilen, gleichviel ob von vorn oder hinten, oben oder unten gelesen, gleiche Wörter ergeben. Es bezeichnen die Reihen:

1. einen Namen, 2. eine Institution, 3. eine Flüssigkeit.

3. Rätsel.

Zwei Worte sind's: ein Vorgebirge
Und ein bekanntes Königreich;
Sprichst Du in einem Wort die beiden,
Ei nun, da wünschte ich's mir gleich,
Ich legte es dann weislich an
Und gälte wohl als reicher Mann.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Emma aus dem ersten Ball.
2. Morchel, Segen, Stunde, Delos, Hatto, Goldlack, Zimmer, Muntack, Linde. — Morgenstunde hat Gold im Munde.
3. Alata, Tahiti, Tiwoli, Eneal, Alcala, Pariffa, Sahara, Ragnia, Sabana, Magenta, Tabago, Gorilla, Camia, Arie, Erato, Tolima, Malata, Kanone, Nevada, Dantel, Elbise, Sepa.

Lustiges.

Eine zärtliche Mutter.

Chinesische Küche.

„Was essen wir zu Abend?“
„Ich habe da zuerst dicken Reis.“
„Doch nicht — mit Rattenschwänzen?“

Dankbares Sujet.

Ede (mit blauroter Nase): „Det haben se nu endlich raus, det se allens mit seine natierliche Farben photographieren.“

Lude: „Da mußt Du aber enen iebervältigenden Charakterfopp abgeben!“

Berechtigt.

„Haben Sie gestern die neue Oper gehört?“
„Gott sei Dank, nein!“

Zu der Ausstellung.

Leutnant: „Aeh, sagen Sie mal, was soll denn das Bild eigentlich vorstellen?“

Maler: „Ja, als ich das malte, hatte ich einen kolossalen Brand!“

Leutnant: „Aeh, verstehe, also moderne Brandmalerei!“



„Nach Hause willst Du schon, weil Du müde bist?! Ach Gott, wie unverantwortlich viel Rücksicht man heutzutage auf diese Kinder zu nehmen hat! Mein liebes Hündchen wäre so gerne noch ein bisschen promeniert!“

Zurückgewiesen.

„Alte Tante (zornig): „Nichts wie Sorge und Schande hat man mit Dir! . . . Und ich habe mir so viel von Dir versprochen!“

Neffe: „Ist denn das meine Schuld? Ich kann doch nicht dafür, wenn Du Sachen versprichst, die Du nicht halten kannst!“

Klatsch.

„Die ganze Stadt spricht bereits davon, wie großartig die jungen Eheleute nach der Hochzeit wohnen werden!“

„Ja, die sind ausgerichtet, eh sie sich eingerichtet haben!“

Ein Gewohnheitsmensch.

Frau Müller: „Mit wem spricht denn Ihr Mann da im Nebenzimmer?“

Frau Schmidt: „Mit sich selbst! . . . Wissen Sie, seit kurzer Zeit rasiert er sich selbst; weil er aber noch gewöhnt ist, daß ihm der Barbier beim Rasieren allerlei vor schwätzt, erzählt er sich jetzt selbst Geschichten!“